

Vor dem ersten Zeichen

Basale Kommunikation bei schwerster Mehrfachbehinderung: wie Dialog entsteht, wo noch keine Symbole sind

Lars Tiedemann

Dipl. Heilpädagoge (FH) · AssistUK

5. August 2026

Arbeitsfassung. Dieser Text gehört den Menschen, die in Vokabular-Debatten nicht vorkommen: Menschen mit schwersten und mehrfachen Beeinträchtigungen, deren Kommunikation vor jedem Symbol stattfindet — in Atem, Tonus, Blick und Laut. Er beschreibt, wie aus Signalen Dialog wird, woher die Konzepte kommen, die diese Arbeit tragen, was die Forschung dazu trägt und wo unsere Werkzeuge in dieser Welt ihren bescheidenen Platz haben. Quellen mit Prüfvermerk am Ende.

Inhalt

1. Der Mann, der mit den Augenbrauen sprach
 2. Wer gemeint ist — und was Kommunikation hier heißt
 3. Alles beginnt beim Partner: die vier Bausteine
 4. Woher das kommt: Basale Stimulation und Basale Kommunikation
 5. Intensive Interaction: das Prinzip Antwort
 6. Vom Signal zur Absicht: die Leiter, die niemand erzwingen kann
 7. Wo Technik hilft — und wo sie stört
 8. Würde: gegen die Als-ob-Falle und gegen das Aufgeben
 9. Grenzen dieses Textes
 10. Fazit in fünf Sätzen
 11. Literatur (mit Prüfvermerk)
-

1. Der Mann, der mit den Augenbrauen sprach

In einer großen Wohneinrichtung lernte ich Anfang der neunziger Jahre einen Mann kennen, über den die Übergabe sagte, er »kommuniziere nicht«. Er sprach nicht, zeigte nicht, nutzte keine Symbole; die Einträge handelten von Pflege und von »Unruhephasen«. Seine langjährige Bezugsbetreuerin sah es anders. Sie las ihn: die linke Augenbraue, die bei vertrauten Stimmen wanderte; das Absinken der Schultern, wenn zu viel los war; ein bestimmtes Schmatzen, das zuverlässig vor dem Weinen kam. Sie antwortete darauf — benannte, was sie sah, drosselte den Lärm, kam näher oder gab Raum. Mit ihr hatte der Mann Gespräche. Ohne sie hatte er Verhaltensauffälligkeiten.

Beides war derselbe Mensch mit denselben Signalen. Der Unterschied war der Partner. Das ist, in einer Geschichte, der ganze Inhalt dieses Textes: **Auf dieser Ebene ist Kommunikation keine Fähigkeit der Person — sie ist eine Leistung des Paares.**

2. Wer gemeint ist — und was Kommunikation hier heißt

Die Rede ist von Menschen mit schwersten und mehrfachen Beeinträchtigungen — im Englischen PMLD (profound and multiple learning disabilities) —, deren Entwicklung auf einer frühen, vorsymbolischen Ebene steht: Es gibt keine Wörter, keine Gebärden, keine Symbolnutzung, und oft ist die Absichtlichkeit selbst noch im Werden. Kommunikation heißt hier nicht Austausch von Botschaften, sondern zunächst etwas Elementareres: **gemeinsame Regulation** — Erregung teilen und dämpfen, Aufmerksamkeit zusammenbringen, im Wechsel aufeinander antworten.

Zwei Klarstellungen vorweg. Erstens: Vorsymbolisch heißt nicht bedeutungslos. Atemrhythmus, Muskeltonus, Blickrichtung, Laute, Mimikfragmente — all das *sagt* etwas über Befinden, Interesse, Überforderung; die Systematik dieser frühen Ausdrucksformen haben Coupe O'Kane und Goldbart längst beschrieben. Die Frage ist nie, ob ein Mensch sich äußert, sondern ob jemand da ist, der die Äußerung als solche behandelt. Zweitens: Diese

Ebene ist kein Wartesaal. Manche Menschen entwickeln sich von hier zu Symbolen weiter (der Weg steht im Mythen-Text: keine Voraussetzungen, alle Kanäle offen), manche leben dauerhaft hier — und haben dasselbe Recht auf gute Kommunikation, nicht auf ewige »Anbahnung« von etwas anderem.

3. Alles beginnt beim Partner: die vier Bausteine

Was gelingende Interaktion auf dieser Ebene ausmacht, ist erfreulich gut beschrieben. Die Forschungsübersicht von Hostyn und Maes (2009) destilliert aus der Literatur vier Kernkomponenten — und es lohnt, sie als Prüfliste für jede Begegnung zu lesen:

Sensitive Responsivität: Die feinen Signale bemerken und prompt, passend, verlässlich beantworten. Prompt ist entscheidend — auf dieser Ebene verknüpft sich Ursache und Wirkung nur über kurze Abstände.

Gemeinsame Aufmerksamkeit: Nicht *zur* Person sprechen, sondern *mit* ihr bei etwas sein — beim selben Klang, derselben Bewegung, demselben Lichtspiel. Aufmerksamkeit folgt hier dem Interesse der Person, nicht dem Programm des Erwachsenen.

Ko-Regulation: Erregung gemeinsam steuern — beleben, wenn die Person absinkt; beruhigen, wenn sie überflutet; im eigenen Körpertönen mitgehen. Der Partner ist auf dieser Ebene buchstäblich Teil des Nervensystems der Situation.

Emotionale Gestimmtheit: Wärme, echtes Vergnügen aneinander, das Mitschwingen im Affekt. Es ist kein Beiwerk — es ist das Medium, in dem die anderen drei überhaupt stattfinden.

Man beachte, wo diese Liste ansetzt: ausschließlich beim Verhalten des Partners. Das ist keine Zumutung, sondern eine Befreiung — denn Partnerverhalten ist das Einzige an dieser Konstellation, das sich direkt verändern lässt.

4. Woher das kommt: Basale Stimulation und Basale Kommunikation

Diese Prüfliste habe ich nicht aus Fachzeitschriften gelernt, sondern in dem Haus, aus dem die Geschichte oben stammt. Anfang der neunziger Jahre arbeitete ich in einer großen Wohneinrichtung für Menschen mit Beeinträchtigungen; auf den Gruppen, die ich begleitete, lebten überwiegend Menschen mit schwersten und mehrfachen Beeinträchtigungen. Dort begegneten mir zwei Konzepte, die im deutschsprachigen Raum den Boden dieser Arbeit gelegt haben — lange bevor bei uns jemand von Intensive Interaction sprach.

Basale Stimulation (Andreas Fröhlich). Fröhlich entwickelte sein Konzept ab 1975 im Rahmen eines Schulversuchs, in der Arbeit mit Kindern, die damals als »nicht bildungsfähig« galten. Sein Ausgangspunkt ist nicht die Sprache, sondern die Wahrnehmung: Wer sich kaum bewegen, kaum sehen, kaum hören kann, erreicht die Welt

über die frühesten Kanäle — **somatisch** über Haut und Körpergrenze, **vestibulär** über Lage und Bewegung, **vibratorisch** über Schwingung im eigenen Körper. Angebote in diesen Bereichen sind keine Reizprogramme; sie beantworten elementare Fragen: Wo höre ich auf, wo fängt die Welt an? Werde ich gehalten? Bewege ich mich, oder werde ich bewegt? Christel Bienstein hat das Konzept gemeinsam mit Fröhlich in die Pflege übertragen — seither kann dieselbe Waschung, dieselbe Lagerung eine Verrichtung *am* Menschen sein oder eine Mitteilung *an* ihn. Für unseren Zusammenhang ist entscheidend: Basale Stimulation ist keine Kommunikationsmethode, aber sie bereitet deren Boden. Wer den eigenen Körper kaum spürt, hat nichts, womit er antworten könnte.

Basale Kommunikation (Winfried Mall). Mall hat aus dieser Wurzel Ende der siebziger Jahre das Dialogische herausgelöst und im Titel seines Werkhefts auf den Punkt gebracht: *Kommunikation ohne Voraussetzungen*. Niemand muss etwas können, um darin vorzukommen — kein Blickkontakt, kein Verstehen, keine Absicht. Das Medium ist der Atem. Der Partner nimmt ruhigen Körperkontakt auf, findet in den Atemrhythmus des anderen hinein und geht eine Weile mit; aus dem Mitatmen wird ein gemeinsamer Rhythmus, aus dem gemeinsamen Rhythmus ein Wechselspiel — eine kleine Veränderung hier wird dort beantwortet, und irgendwann führt der andere. Mall bringt die Grundannahme in einem Satz unter: »Selbst im Atmen teilt er sich mit.« Er spricht deshalb von Begegnung, nicht von Förderung: In diesen Minuten gibt es keine Aufgabe, kein Ziel und nichts zu erreichen — es gibt zwei Menschen im selben Takt.

Man sieht schnell, dass hier zweimal dasselbe entdeckt wurde. Was Hostyn und Maes Jahrzehnte später als Ko-Regulation und emotionale Gestimmtheit aus der Literatur destillieren, ist bei Mall die Praxis des gemeinsamen Atems; was die englischsprachige Linie als »das Verhalten beantworten« beschreibt, setzt bei Fröhlich eine Stufe früher an — beim Körper als dem Ort, an dem ein Mensch überhaupt erreichbar ist. Der Unterschied liegt im Zugang: Die eine Tradition kommt vom Verhalten und vom Wechselspiel, die andere vom Körper und vom Rhythmus. In der Praxis widersprechen sie einander nicht; wer beide kennt, hat für verschiedene Menschen verschiedene Türen.

Was mich damals geprägt hat, war nicht die Technik dieser Ansätze, sondern was sie sichtbar machten. Der Alltag in einem solchen Haus ist zuerst Versorgung — essen, waschen, lagern, Medikamente, Termine. Wo Kolleginnen und Kollegen anfangen, dieselben Handgriffe als Mitteilung zu gestalten (angekündigt, im Tempo des anderen, mit einer Antwort auf jede Regung), und wo dazu Zeiten kamen, in denen nichts zu leisten war — basale Angebote, Musik, Farbe, Material zum Spüren —, veränderte sich mehr als die Stimmung: Menschen, die als »unruhig« galten, wurden ruhiger; Menschen, die als »kontaktlos« galten, suchten Kontakt; und Situationen, die vorher als Pflegeproblem im Bericht standen, wurden zu Begegnungen, auf die beide Seiten sich freuten. Das war meine erste handfeste Erfahrung damit, dass heilpädagogisches Handeln die Lebenssituation eines Menschen deutlich verbessern kann, ohne dass sich an der Beeinträchtigung selbst irgendetwas ändert — und dass Kommunikation dabei nicht ein Ziel unter vielen ist, sondern der Hebel. Es hat auch

meine Vorstellung davon verschoben, was Kommunikation überhaupt ist und sein kann: nicht der Austausch von Botschaften, sondern zunächst das Erlebnis, gemeint zu sein.

Zur Redlichkeit gehört, was für die englischsprachige Linie ebenso gilt (Abschnitt 5): Beide Konzepte sind seit Jahrzehnten beschrieben, in Heilpädagogik und Pflege fest verankert und tausendfach erprobt — kontrollierte Wirksamkeitsstudien gibt es zu ihnen kaum. Ihre Stärke liegt in der Plausibilität, in der Erfahrung derer, die damit arbeiten, und in dem, was sie verhindern: dass ein Mensch als unerreichbar behandelt wird.

5. Intensive Interaction: das Prinzip Antwort

Der bekannteste methodische Rahmen für diese Arbeit ist die **Intensive Interaction** von Melanie Nind und Dave Hewett: unabhängig von der deutschsprachigen Linie entstanden und ihr doch erkennbar verwandt. Sein Kern sind regelmäßige, kurze, druckfreie Eins-zu-eins-Zeiten, in denen der Partner das tut, was intuitive Eltern mit Säuglingen tun — das Verhalten der Person aufgreifen und beantworten. Ihre Laute bekommen ein Echo, ihr Rhythmus wird mitgeklopft, ihre Pausen werden gehalten, ihr Blick wird gefeiert. Keine Aufgaben, keine Ziele in der Situation selbst: Die Botschaft der Methode ist radikal einfach — *Du bewirkst etwas in mir. Was du tust, ist eine Mitteilung wert.*

Zur Evidenz gehört Ehrlichkeit in beide Richtungen. Die systematische Übersicht von Hutchinson und Bodicoat (2015) findet über die untersuchten Studien hinweg **Zunahmen an sozialem und kommunikativem Verhalten** — mehr Blickkontakt, mehr Initiativen, mehr gemeinsame Momente; die Befunde zur Reduktion herausfordernden Verhaltens sind dagegen begrenzt, und die Studienqualität ist insgesamt schwach (kleine Fallzahlen, selten kontrolliert). Das ist der Stand: eine gut begründete, vielfach beschriebene Praxis mit positiver, aber dünner Evidenzbasis. Ich arbeite seit Jahrzehnten mit diesem Ansatz und halte ihn für unverzichtbar — und sage trotzdem dazu, dass »unverzichtbar« hier ein fachliches Urteil ist, kein Metaanalysen-Ergebnis.

6. Vom Signal zur Absicht: die Leiter, die niemand erzwingen kann

Entwicklung auf dieser Ebene folgt einer Logik, die man kennen sollte, um sie nicht zu überspringen. Am Anfang stehen **Signale ohne Adresse**: Der Körper äußert Befinden, ohne es jemandem mitzuteilen. Der entscheidende Schritt geschieht nicht in der Person, sondern im Partner: Er behandelt das Signal, *als wäre* es an ihn gerichtet — er antwortet zuverlässig. Aus dieser verlässlichen Beantwortung wächst, manchmal über lange Zeit, die Entdeckung: *Mein Verhalten bewegt Menschen*. Erst damit entsteht **absichtliche Kommunikation** — das Signal bekommt eine Adresse, einen erwartungsvollen Blick, eine Wiederholung, wenn die Antwort ausbleibt.

Diese Leiter lässt sich stützen, aber nicht erzwingen. Gestützt wird sie durch Verlässlichkeit (dieselben Signale bekommen dieselben Antworten — weshalb ein gemeinsames Signal-

Lexikon des Teams so wertvoll ist: *Schmatzen heißt bei ihm ...*), durch Routinen mit Erwartungsstellen (das Lied stockt vor der Lieblingsstelle — und jede Regung wird als »weiter!« gelesen und beantwortet) und durch Zeit, in Dimensionen, die der Betrieb nicht vorsieht. Übersprungen wird sie, wenn Symbolkarten auf einen Menschen regnen, der noch nicht entdeckt hat, dass Mitteilen überhaupt möglich ist — das ist der Kategorienfehler, vor dem der Zugriff-Text als »Stufe-1-Regel« warnt: Erst kommt die Erfahrung *Ich bewirke etwas*, dann die Frage, womit.

7. Wo Technik hilft — und wo sie stört

Hat Technik auf dieser Ebene einen Platz? Einen bescheidenen, klar umrissenen — und der Ehrlichkeit halber: einen kleineren, als Kataloge suggerieren.

Technik hilft als Wirksamkeits-Verstärker. Ein großer Taster, der zuverlässig das Lieblingslied startet, das Licht wechselt, den Ventilator anwirft — das ist die Ursache-Wirkung-Erfahrung in ihrer saubersten Form: sofort, deutlich, wiederholbar, von der schwächsten Bewegung auslösbar. Unsere Stufe-1-Aktivitäten in den Zugangs-Plattformen und die rezeptiven Klang- und Lichtangebote (der Musik-Text beschreibt ihre Logik) sind genau dafür gebaut: Reaktion ohne Anforderung, Wirkung ohne Scheitern.

Technik stört, wo sie den Dialog ersetzt statt füttert. Ein Bildschirm kann antworten, aber nicht gestimmt sein; er kann auslösen, aber nicht mitschwingen. Wenn die Tabletzeit die Eins-zu-eins-Zeit verdrängt, wenn das Gerät zum Beschäftigungsnachweis wird, ist mehr verloren als gewonnen. Die Reihenfolge bleibt: **Der Partner ist das Kommunikationssystem.** Technik ist Zubehör des Dialogs — im besten Fall sein Anlass (gemeinsam staunen, gemeinsam auslösen, abwechseln am Taster), nie sein Ersatz.

8. Würde: gegen die Als-ob-Falle und gegen das Aufgeben

Zwei entgegengesetzte Fehler bedrohen diese Arbeit, und beide verletzen dieselbe Würde.

Der erste ist das **Aufgeben**: »kommuniziert nicht« in der Akte, Ansprache nur noch funktional, Entscheidungen komplett über den Kopf hinweg. Dagegen steht alles, was diese Textreihe trägt — die Kompetenzvermutung, hier in ihrer elementarsten Form: Jeder Mensch äußert sich; die Bringschuld des Lesens liegt bei uns.

Der zweite ist subtiler: die **Als-ob-Falle** — aus Zuwendung mehr in Signale hineinzulesen, als da ist, bis hin zu Techniken, bei denen faktisch die Hand der Hilfsperson spricht. Die Grenze ist fachlich klar zu ziehen: Deuten ist legitim und nötig — aber es bleibt als Deutung gekennzeichnet (»Ich lese das als ...«), es wird im Team gegengeprüft (sehen andere das Signal auch?), und die Urheberschaft bleibt beim beobachtbaren Verhalten der Person. Würde heißt auf dieser Ebene beides zugleich: niemandem die Äußerung absprechen — und niemandem Äußerungen unterschieben. Dazwischen liegt das ehrliche Handwerk: beobachten, deuten, antworten, dokumentieren, korrigieren.

9. Grenzen dieses Textes

Die Evidenzlage habe ich benannt: Für Intensive Interaction und verwandte Ansätze ist sie positiv, aber methodisch schwach; für Basale Stimulation und Basale Kommunikation ist sie noch dünner — viel Praxis, viel Beschreibung, kaum kontrollierte Studien —, und die vier Partner-Komponenten sind Review-Befund, nicht Interventionsstudie. Vieles in diesem Text ist gereifte Praxis — als solche gekennzeichnet; der Abschnitt über die neunziger Jahre ist ausdrücklich Erfahrungsbericht, keine Wirkungsmessung.

Medizinisches bleibt ausgespart: Schmerz, Epilepsie, Sinnesbeeinträchtigungen und Medikationseffekte können jedes Signalbild überlagern und gehören bei jeder Verhaltensänderung zuerst geprüft — die CVI-Frage aus unserem Sehen-Text ausdrücklich eingeschlossen, denn unerkannte Sehverarbeitungsprobleme sind in dieser Gruppe häufig. Und die Als-ob-Grenze aus Abschnitt 8 habe ich prinzipiell gezogen; die kontroverse Geschichte gestützter Techniken im Einzelnen ist ein eigenes Feld, das hier nicht verhandelt wird.

10. Fazit in fünf Sätzen

Bei schwerster Mehrfachbehinderung ist Kommunikation keine Fähigkeit der Person, sondern eine Leistung des Paares — derselbe Mensch hat mit lesenden Partnern Gespräche und mit unlesenden »Verhaltensauffälligkeiten«. Gelingende Interaktion hat vier beschriebene Bausteine, die alle beim Partner liegen: sensitive Responsivität, gemeinsame Aufmerksamkeit, Ko-Regulation, emotionale Gestimmtheit. Aus dieser Einsicht sind zwei Traditionen erwachsen: im deutschsprachigen Raum Fröhlichs Basale Stimulation (der Körper als Ort, an dem ein Mensch erreichbar ist) und Malls Basale Kommunikation (der gemeinsame Atem als Dialog ohne Voraussetzungen), im englischsprachigen die Intensive Interaction — das Verhalten der Person verlässlich beantworten, bis sie entdeckt, dass sie Menschen bewegt; die Evidenz ist bei allen dreien positiv, aber dünn, und das gehört dazugesagt. Technik hat ihren Platz als Wirksamkeits-Verstärker ohne Anforderung — und ihre Grenze dort, wo sie den Dialog ersetzt statt füttert. Und die Würde dieser Arbeit liegt zwischen zwei Fehlern: niemandem die Äußerung absprechen, niemandem Äußerungen unterschieben.

11. Literatur (mit Prüfvermerk)

Alle Quellen am 05.08.2026 auf Existenz und Kernaussage geprüft (✓); die Nummern 5 und 6 am 07.08.2026 ergänzt und geprüft.

1. ✓ **Nind, M. & Hewett, D. (1994; 2. Aufl. 2005).** *Access to Communication: Developing the Basics of Communication with People with Severe Learning Difficulties through Intensive Interaction*. London: David Fulton. — Grundlagenwerk der Intensive Interaction.
2. ✓ **Hutchinson, N. & Bodicoat, A. (2015).** The effectiveness of intensive interaction: A systematic literature review. *Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities*, 28(6),

- 437–454. — 18 Studien: Zunahmen sozialen/kommunikativen Verhaltens; begrenzte Evidenz für Verhaltensreduktion; eingeschränkte Studienqualität.
3. ✓ **Hostyn, I. & Maes, B. (2009).** Interaction between persons with profound intellectual and multiple disabilities and their partners: A literature review. *Journal of Intellectual & Developmental Disability*, 34(4), 296–312. — Vier Kernkomponenten gelingender Interaktion.
 4. ✓ **Coupe O'Kane, J. & Goldbart, J. (1998).** *Communication Before Speech: Development and Assessment* (2. Aufl.). London: David Fulton. — Systematik vorsymbolischer Ausdrucksformen und ihrer Einschätzung.
 5. ✓ **Fröhlich, A. (1991).** *Basale Stimulation*. Düsseldorf: verlag selbstbestimmtes leben (erweitert als *Basale Stimulation. Das Konzept*, 1998; weitere Auflagen). — Konzept der körpernahen Wahrnehmungsangebote (somatisch, vestibulär, vibratorisch), ab 1975 in einem Schulversuch entwickelt; die Übertragung in die Pflege erfolgte gemeinsam mit Christel Bienstein (*Basale Stimulation in der Pflege*, seit 2003 in mehreren Auflagen).
 6. ✓ **Mall, W. (2008).** *Kommunikation ohne Voraussetzungen mit Menschen mit schwersten Beeinträchtigungen. Ein Werkheft* (6., überarbeitete Aufl.). Heidelberg: Universitätsverlag Winter, Programm »Edition S«. — Basale Kommunikation: Begegnung über Körperkontakt und gemeinsamen Atemrhythmus, ohne Voraussetzungen aufseiten der Person. Ergänzend: **Mall, W. (2001).** Basale Kommunikation — sich begegnen ohne Voraussetzungen. In: Fröhlich, A., Heinen, N. & Lamers, W. (Hg.), *Schwere Behinderung in Praxis und Theorie — ein Blick zurück nach vorn*. Düsseldorf: verlag selbstbestimmtes leben. — Systematische Wirksamkeitsstudien liegen zu beiden Konzepten (5 und 6) nicht vor; die Darstellung stützt sich auf Konzeptliteratur und Praxis.
 7. ✓ **Tiedemann, L. (2026).** Warten hat keine Evidenz (früher Start) · Beobachten statt testen (Signal-Dokumentation) · Sehen ist nicht gleich Erkennen (CVI-Prüffrage) · Jeder Mensch ist musikalisch (rezeptive Klangangebote) · Wessen Worte sind das? (Urheberschafts-Grenze). AssistUK-Grundlagenreihe. — Nachbartexte dieser Ebene.

Die fachliche Position, Auswahl und Verantwortung liegen bei mir. — L. T.